

*Die Glasbücher
der Traumfresser*

Zeit in einer imaginären Stadt zu verbringen, nötigt anderen ein erstaunliches Maß an Großzügigkeit und Geduld ab. Diesen Menschen, Orten und Ereignissen ist dieses Buch verpflichtet, und jedem von ihnen entbiete ich meinen Dank und zeige mich für die Gelegenheit, es tun zu können, erkenntlich.

Liz Duffy Adams, Danny Baror, Karen Bornarth, Venetia Butterfield, CiNE, Shannon Dailey, der Familie Dailey, Bart DeLorenzo, Mindy Elliott, Evidence Room, *Exquisite Realms*, Laura Flanagan, Joseph Goodrich, Allen Hahn, Karen Hartman, David Levine, Beth Lincks, Todd London, dem Lower East Oval, Honor Molloy, Bill Massey, John McAdams, E. J. McCarthy, Patricia McLaughlin, Messalina, David Millman, Emily Morse, New Dramatists, Octocorp@30th & 9th [RIP], Suki O’Kane, Tim Paulson, Molly Powell, Jim und Jill Pratzon, Kate Wittenberg, Mark Worthington, Margaret Young.

Meinem Vater, meiner Schwester, meinem Vetter Michael.

Miss Temple

Drei Monate waren seit ihrer Ankunft im Hafen vergangen, da brachte ihr das Dienstmädchen auf einem Silbertablett Rogers Brief, verfasst auf steifem Ministeriumspapier und mit Vor- und Zunamen unterschrieben. An diesem Morgen war es sieben Tage her, seitdem Miss Temple, deren pochierte Eier in ihrer Silberschüssel dampften, Roger Bascombe zuletzt gesehen hatte. Er war nach Brüssel beordert worden. Dann zum Landhaus seines gebrechlichen Onkels Lord Tarr. Dann hatte er dem Minister rund um die Uhr zur Verfügung stehen müssen, dann dem Vizeminister und schließlich, auf deren inständige Bitte, einer Base, die dringend diskreten Rats in Eigentums- und Rechtsfragen bedurft hatte. Dann jedoch war Miss Temple besagter Base – der übergewichtigen Pamela mit ihrer riesigen Perücke – in einem Teesalon begegnet, genau zu einer Zeit, als Roger ihr angeblich aus einer Bedrängnis geholfen hatte. Und Pamelas einzige Sorge war ganz offensichtlich der Mangel an süßen Brötchen gewesen. Miss Temple war ein wenig bang ums Herz geworden. Ein weiterer Tag war ohne ein Wort von ihm vergangen. Am achten Tag dann erhielt sie beim Frühstück den Brief, mit dem Roger zu seinem großen Bedauern ihr Verlöbnis löste und der mit dem höflich zum Ausdruck gebrachten Wunsch schloss, sie möge ihm doch bitte bis an ihr Lebensende aus dem Weg gehen. Irgendeine Erklärung dafür erhielt das Schreiben nicht.

Eine solche Abfuhr hatte ihr noch niemand erteilt. Die Art und Weise der Auflösung berührte sie nicht weiter – ja, genauso hätte sie es auch gemacht (und hatte es tatsächlich bei etlichen äußerst unangenehmen Gelegenheiten bereits getan) –, aber die Tatsache als solche schmerzte schon heftig. Sie hatte versucht, den Brief noch einmal zu lesen, hatte jedoch festgestellt, dass sie nur noch verschwommen

sah. Einen Augenblick später wurde ihr klar, dass sie in Tränen aufgelöst war. Sie schickte das Dienstmädchen fort und versuchte vergeblich, eine Scheibe Toastbrot mit Butter zu bestreichen. Sie legte Toast und Messer vorsichtig zurück auf den Tisch, erhob sich und ging recht hastig zu ihrem Bett, wo sie sich zusammenrollte. Ihre zierliche Gestalt wurde von stummen Schluchzern erschüttert.

Einen ganzen Tag lang blieb sie auf ihrem Zimmer und weigerte sich, etwas anderes als den bittersten Lapsang Souchong zu sich zu nehmen (weder mit Milch noch mit Zitrone). Selbst dieser Tee war nur ein dünnes, rostfarbenes, mit Wasser gestrecktes Gebräu, das weder anregte noch schmeckte. Nachts weinte sie dann wieder, allein in der Dunkelheit, von aller Welt verlassen, bis ihr Kissen völlig durchnässt war. Am nächsten Nachmittag erwachte sie im fahlen Licht des Winters (einer Jahreszeit, die für die warmblütige Miss Temple noch recht neu war und die sie als wahrlich abscheulich empfand), zwar mit rot unterlaufenen klaren grauen Augen und schlaff herabhängenden Kringellocken, jedoch fest entschlossen, sich zusammenzureißen und sich wieder ihren Angelegenheiten zu widmen.

Ihre Welt hatte sich verändert – wie das im Leben schon einmal geschehen konnte, das gestand sie sich (die über die humanistische Bildung einer jungen Dame verfügte) bereitwillig ein. Allerdings bedeutete das noch lange nicht, dass sie die Sache einfach so hinzunehmen gezwungen war, denn Miss Temple nahm nur äußerst selten etwas einfach so hin. Ja, manche hielten sie für einen Wildfang aus der Provinz, wenn nicht gar für ein richtiges kleines Scheusal, denn sie war tatsächlich nicht allzu groß und neigte zur Gnadenlosigkeit. Sie war auf einer strahlend hellen und heißen Insel im Schatten von Sklaven aufgewachsen, und da sie ein feingühliges Mädchen war, hatte sie das gezeichnet wie ein Peitschenhieb – auch wenn zu dieser Zeichnung gehörte, dass sie gegen Hiebe gefeit war und, darauf vertraute sie, es auch bleiben würde.

Miss Temple war fünfundzwanzig, alt für eine ledige Frau, aber da sie auf ihrer Insel schon einige Zeit damit zugebracht hatte, verfügbare Freier zu enttäuschen, ehe man sie übers Meer in die große weite Welt gesandt hatte, gereichte ihr das nicht unbedingt zum Nachteil. Sie war so reich, wie man es von den Erträgen einer Plantage nur werden konnte, und klug genug, es für ganz normal zu halten, dass

sich die Leute mehr für ihr Geld als für sie als Mensch interessierten, und sie nahm sich dieses materielle Interesse nicht weiter zu Herzen. Ja, sie nahm sich überhaupt nur sehr wenig zu Herzen. Die Ausnahme – auch wenn es ihr nun sehr schwer fiel, das zu erklären, und obwohl sie sich stets über fehlende Erklärungen etwelcher Art ärgerte – war Roger.

Miss Temple war im Hotel Boniface abgestiegen und wohnte dort vornehm, aber nicht vornehm bis zur Lächerlichkeit. Ihre Räumlichkeiten umfassten ein Besuchszimmer, ein Wohnzimmer, ein Speisezimmer, ein Ankleidezimmer, ein Schlafzimmer, ein Zimmer für ihre beiden Dienstmädchen und ein zweites Ankleide- und Schlafzimmer für ihre bejahrte Tante Agathe, die eine kleine, aus Plantagenmitteln stammende Pension verzehrte und meist abwechselnd speiste und schlummerte, die aber angesehen genug war, um trotz ihrer mangelnden Aufmerksamkeit als Anstandsdame zu dienen. Agathe, die Miss Temple erst beim Aussteigen kennen gelernt hatte, kannte die Familie Bascombe. Roger war schlicht und einfach der erste Mann von annehmbarem Rang und Aussehen gewesen, den man Miss Temple vorgestellt hatte, und als klar denkende und loyale junge Frau hatte sie keinen Grund gesehen weiterzusuchen. Roger seinerseits vermittelte den Eindruck, dass er sie ebenso hübsch wie reizend fand, und so verlobten sie sich.

Auf jeden Fall passten sie gut zueinander. Von Rogers ausdrücklich geäußelter Meinung einmal abgesehen, erkannten selbst diejenigen, die sich an Miss Temples Unverblümtheit störten, ihre hinreichende Schönheit an. Und nur allzu bereitwillig erkannten sie ihren Reichtum an. Roger Bascombe war eine aufstrebende Persönlichkeit im Außenministerium und stand kurz davor, erheblich an Macht und Einfluss zu gewinnen. Er war ein Mann, der gut gekleidet gut aussah, der offenbar keinen eklatanten Lastern frönte und über mehr Kinn und weniger Bauch verfügte als je ein Bascombe seit zwei Generationen. Ihre gemeinsam verbrachte Zeit war kurz, aber für Miss Temple sehr intensiv gewesen. Sie hatten gemeinsam eine atemberaubende Vielfalt an Mahlzeiten zu sich genommen, waren in Parks spazieren gegangen, durch Kunstgalerien gebummelt, hatten einander tief in die Augen geblickt und zärtliche Küsse getauscht. Das alles war neu für sie gewesen: die Restaurants und Gemälde (deren Größe und Absonderlichkeit Miss Temple veranlasst hatte, sich für einige Minu-

ten hinzusetzen und sich beide Augen fest zuzuhalten), die Vielfalt an Menschen, Gerüchen, der Musik, der Geräusche, der Sitten und Gebräuche, an neuen Wörtern. Neu waren auch Rogers kräftig zupackende Finger gewesen, sein Arm um ihre Taille, sein liebenswürdiges leises Lachen – das sie, selbst wenn es auf ihre Kosten ging, seltsamerweise gar nicht störte – und seine Gerüche: seine Seife, sein Haaröl, sein Tabak; neu für sie waren auch seine in Sitzungssälen verbrachten Tage, umgeben von dicken Aktenstapeln, Tinte und Siegelwachs, Möbelpolitur und mit Filz bezogenen Tischen, schließlich auch die für sie umwerfende Mischung aus Empfindungen, die ihr seine zarten Lippen, die borstigen Bartkoteletten und die warme, forschende Zunge verschafften.

Beim nächsten Frühstück jedoch machte sich Miss Temple, trotz immer noch verschmierter und verquollener Augen, bereits wieder mit gewohntem Appetit über ihre Eier und ihren Toast her und quitierte die zaghafte Miene ihres Dienstmädchens mit einem kurzen gebieterischen Blick, der jegliches Gespräch, erst recht jedes tröstende, wie mit dem Messer abschnitt. Agathe schlief noch. Miss Temple war sich bewusst gewesen (aufgrund dieses heiseren, hartnäckigen, Veilchenduft verströmenden Atmens), dass sich ihre Tante während ihres »Rückzugs in die Finsternis« (wie sie es nun nannte) den ganzen Tag auf der anderen Seite ihrer Zimmertür aufgehalten hatte, aber mit dieser Tante wollte sie nun auch keinesfalls sprechen.

Sie verließ flugs das Boniface, angetan mit einem schlichten, aber doch recht vorteilhaften Kleid mit grün-goldenem Blumenmuster, grünen Lederhalbstiefeln und einer grünen Handtasche, und ging forschenden Schritts zu dem exklusiven Geschäftsviertel am nahen Flussufer hinüber. Sie hatte nicht vor, irgendetwas zu kaufen, sondern dachte vielmehr, dass ihr der Anblick der gesammelten Güter der Stadt – ja, der ganzen Welt –, die aus so mannigfaltigen Ländern in diese Läden geliefert wurden, womöglich dabei helfen könnte, über ihre neue Lebenslage nachzusinnen. Dessen eingedenk ging sie eifrig, gar rastlos von Stand zu Stand, und ihr Blick schweifte, ohne zu verweilen, über Stoffe, Schnitzereien, Glaswaren, Hüte, Schmuckstücke, Handschuhe, Seidenwaren, Parfüms, Papiere, Seifen, Operngläser, Haarnadeln, Federn, Perlen und die unterschiedlichsten Lackwaren. Nirgendwo verweilte sie, und schneller, als sie es für

möglich gehalten hätte, fand sich Miss Temple am anderen Ende des Geschäftsviertels wieder und stand nun am Rande des St. Isobel's Square.

Am Himmel hingen graue Wolken. Miss Temple machte kehrt und ging den gleichen Weg zurück, schaute dabei noch aufmerksamer in sämtliche exotischen Auslagen, ohne dabei jedoch etwas zu entdecken, das ihre Aufmerksamkeit gefesselt hätte. Wieder auf der Seite des Boniface angelangt, fragte sie sich, was sie denn eigentlich da tat. Wie konnte es angehen, dass, wenn sie sich mit aller Klarheit ihrem Gefühl des Verlusts und ihrem Neuanfang stellte, nichts – nicht einmal eine besonders schön lackierte Entenfigur – ihr Interesse zu wecken vermochte? Vielmehr fühlte sie sich bei jedem Gegenstand weitergetrieben, einem peinigenden Drang ausgeliefert, den sie nicht benennen konnte, der sie jedoch hin zu irgendeinem unbekanntem Ziel trieb. Dass sie keine bewusste Vorstellung davon hatte, worum es sich bei diesem Ziel handeln mochte, irritierte sie, aber sie tröstete sich mit der Folgerung, dass es dieses Ziel gab und dass es wirkmächtig genug wäre, auf sich aufmerksam zu machen, wenn es vor ihr auftauchte.

So durchmaß sie mit einem Seufzer der Entschlossenheit ein drittes Mal das Geschäftsviertel. Ihre Aufmerksamkeit war allerdings ganz woanders, und als sie den Platz überquerte und auf die weißen Monumentalbauten zuing, die verschiedene Ministerien beherbergten, war sie sich nunmehr sicher, dass ihr Interesse – mit einem Wort – uneigennützig war. Es ging hier gar nicht so sehr um die als solche empfundenen Mängel ihrer eigenen Person, wenn es sie denn gab, und auch nicht um die als solche empfundene Überlegenheit, wenn es sie denn gab, einer Rivalin (deren Identität sie allein aus müßiger Neugier zu erraten suchte), sondern lediglich darum, dass ihr Fall das beste Beispiel war, das sich ihr bot. Oder war er gar das *einzig* Beispiel? Das bedeutete jedoch nicht, dass es ihr *Verdruss bereitet* hätte oder dass sie keine Perspektive hätte oder dass eine etwaige zukünftige Zuneigung des nunmehr verflissenen Roger Bascombe ihr nicht völlig gleichgültig gewesen wäre.

Trotz dieser vollkommen vernünftigen Gedanken hielt Miss Temple mitten auf dem Platz inne, und statt zu jenen Gebäuden weiterzugehen, in denen Roger fraglos in ebendiesem Moment seiner Arbeit nachging, setzte sie sich auf eine schmiedeeiserne Bank und sah zur

riesigen Statue der heiligen Isobel empor, die sich im Zentrum des Platzes erhob. Da sie nichts über die heiliggesprochene Märtyrerin wusste und auch in keiner Hinsicht fromm war, fühlte sich Miss Temple lediglich von ihrer vulgären Extravaganz beunruhigt: eine Frau, die sich in der Brandung an ein Fass klammerte, die Kleider zerrissen, die Haare zerzaust, vom Treibgut eines Schiffbruchs umgeben, und das Wasser ringsherum zu Gischt aufgepeitscht von einem Knäuel Schlangen, die sich um ihre wild um sich schlagenden Gliedmaßen wanden, unter ihre Kleider schlüpfen und sich um ihren Hals legten, während sie den Mund aufriss, um einen Schrei gen Himmel zu schicken – einen Schrei, der, wie man sah, von zwei geflügelten und gewandeten Engeln gehört wurde, die ausdruckslos von einer Stelle über Isobels Kopf herabsahen. Miss Temple wusste die Größe der Statue und die darin zum Ausdruck kommenden technischen Leistungen durchaus zu würdigen, aber das Ganze erschien ihr dennoch primitiv und unglaublich. Schiffbruch konnte sie als Inselbewohnerin gelten lassen, genauso wie ein von Schlangen verursachtes Martyrium, aber die Engel erschienen ihr dann doch auf ermüdende Weise überheblich.

Während sie aber so in die blicklosen steinernen Augen der auf alle Zeit von Schlangen gepeinigten Isobel schaute, wusste sie natürlich, dass ihr das alles vollkommen gleichgültig war. Schließlich richtete sich ihr Blick wieder auf ihr eigentliches Interesse, auf die Gruppe der weißen Gebäude, und schnell legte sie sich einen Plan zurecht und für jeden Schritt dieses Plans eine vollkommen vernünftige Rechtfertigung. Sie nahm es hin, dass sie für immer von Roger getrennt war – Verführung und Versöhnung zählten nicht zu ihren Zielen. Wonach sie suchte, ja, was sie brauchte, waren nähere Kenntnisse. War es einfach nur schlichte Zurückweisung – wollte Roger lieber allein sein, als sich mit ihr zu belasten? Steckte sein Ehrgeiz dahinter – wurde sie aufgrund einer Beförderung und größerer Verantwortung abserviert? Gab es einfach eine andere Frau, die sie ausgestochen hatte? Oder war da etwas ganz anderes, das sie sich gegenwärtig nicht vorzustellen vermochte? All diese Möglichkeiten standen ihr gleichberechtigt vor Augen, ohne irgendwelche Gefühle bei ihr auszulösen, waren aber von entscheidender Bedeutung, wenn Miss Temple sich in ihrer von diesem Verlust begründeten neuen Lebenslage zurechtfinden wollte.

Es wäre ganz einfach gewesen, ihm zu folgen. Roger war ein Gewohnheitsmensch, und trotz seiner unregelmäßigen Arbeitszeiten aß er nach Möglichkeit doch immer im selben Restaurant zu Mittag. Miss Temple entdeckte auf der anderen Straßenseite ein Antiquariat. Wenn sie dort längere Zeit stehen und durchs Schaufenster hinaussehen wollte, wäre sie wohl genötigt, etwas zu kaufen, also griff sie spontan zu einer vollständigen vierbändigen *Illustrierten Geschichte der Seemärtyrer*. Die Bücher waren umfassend genug, um zu rechtfertigen, dort lange am Fenster zu verweilen und scheinbar die Farbtafeln zu betrachten, während sie in Wirklichkeit beobachtete, wie Roger zunächst hinter den schweren Türen auf der anderen Straßenseite verschwand und eine Stunde später allein wieder hervorkam. Er kehrte geradewegs ins Ministerium zurück. Miss Temple veranlasste, dass ihre Buchkäufe ins Boniface geliefert wurden, trat dann wieder hinaus auf die Straße und kam sich dabei sehr dumm vor.

Sie hatte den Platz bereits wieder überquert, ehe ihre Vernunft sie davon überzeugen konnte, dass sie weniger dumm als vielmehr eine unerfahrene Beobachterin war. Es war doch vollkommen sinnlos, das Restaurant von draußen zu beobachten. Nur drinnen hätte sie feststellen können, ob Roger allein oder in Gesellschaft aß, und falls Letzteres zutraf, um wen es sich handelte und was dabei gesprochen wurde – alles entscheidende Informationen. Darüber hinaus würde sie, sofern er sie nicht allein seiner Arbeit wegen hatte sitzen lassen – was sie lächerlich gefunden hätte und bezweifelte –, wenig erfahren, wenn sie seinen Arbeitstag beobachtete. Es lag doch auf der Hand, dass sich erst nach Feierabend echte Erkenntnisse gewinnen ließen. Unvermittelt, denn nun war sie auf der anderen Seite des Platzes angekommen und befand sich inmitten der Geschäfte, betrat sie einen Laden, dessen Schaufenster die unterschiedlichsten Gepäckstücke zeigten, daneben Körbe, Ölzeug, Gamaschen, Tropenhelme, Laternen, Fernrohre und ein breites Sortiment an Spazierstöcken. Einige Zeit später trat sie in einem schwarzen Damen-Reisemantel mit tiefer Kapuze und etlichen sehr geschickt angebrachten Innentaschen wieder heraus, den sie nach mühevollen Verhandlungen erstanden hatte. Ein Besuch in einem weiteren Geschäft füllte eine dieser Taschen mit einem Opernglas, und ein Besuch in einem dritten belud eine weitere mit einem in Leder gebundenen Notizbuch und einem Allwetterbleistift. Anschließend nahm Miss Temple ihren Tee.

Bei einigen Tassen Darjeeling und zwei Scones mit Schlagsahne schrieb sie ein paar einleitende Worte in das Notizbuch, skizzierte ihr Unterfangen und schilderte sodann die bisherigen Ermittlungen des Tages. Dass sie nun über so etwas wie eine Uniform und über Werkzeug verfügte, machte alles schon viel einfacher und entthob es ihren persönlichen Gefühlen, denn alles, was spezielle Kleidung und Ausrüstung erforderte, hatte per definitionem einen objektiven, beinahe wissenschaftlichen Charakter. Dementsprechend legte sie Wert darauf, ihre Einträge in einer Art Geheimschrift zu verfassen, wobei sie Personen- und Ortsnamen durch Synonyme oder Wortspiele ersetzte, die, so hoffte sie, für niemanden sonst entschlüsselbar waren (das Außenministerium kam nur unter der Chiffre »Minsk« oder gar »Russland« vor, und aus Roger wurde – aufgrund eines verschlungenen Gedankenganges, der damit begann, dass er eine Schlange war, die sich gehäutet hatte, dann eine Schlange, die von fremden Reizen nach Indien gelockt wurde, und schließlich, wegen seiner immer noch bemerkenswerten persönlichen Präsenz, damit endete, dass er »der Radscha« wurde). Da nicht auszuschließen war, dass sie ihre Beobachtungen noch einige Zeit fortsetzen und dabei Unannehmlichkeiten erdulden müsste, bestellte sie sich ein Würstchen im Blätterteigmantel zum Mitnehmen. Sie bekam es in dickes Wachspapier eingeschlagen serviert, und es verschwand sofort in einer weiteren Tasche ihres Mantels.

Obwohl der Winter allmählich dem Frühling wich, hing immer noch eine kalte Feuchtigkeit in den Straßen, und die Abende waren kühler, als die nun wieder länger werdenden Tage zu verheißen schienen. Miss Temple verließ den Teesalon gegen vier Uhr. Sie wusste, dass Roger normalerweise um fünf Uhr Dienstschluss hatte, und nahm sich eine Droschke. Nachdem sie dem Kutscher versichert hatte, dass er für seine Dienste gut entlohnt werden würde, instruierte sie ihn mit tiefer, klarer Stimme, dass sie einem Herrn folgen sollten, der wahrscheinlich ebenfalls in einer Droschke fuhr. Sie würde ans Kutschedach klopfen, wenn der betreffende Herr auftauchte. Der Kutscher nickte, sagte aber weiter nichts dazu. Sie fasste sein Schweigen dahingehend auf, dass dies eine ganz normale Angelegenheit war, und fühlte sich ihrer Sache daher nur umso sicherer. Sie machte es sich hinten in der Droschke bequem, hielt Opernglas und Notizbuch bereit und wartete auf Rogers Erscheinen. Als er

dann gut vierzig Minuten später tatsächlich auftauchte, wäre es ihr beinahe entgangen, da sie sich gerade damit die Zeit vertrieben hatte, mit dem Opernglas in nahe gelegene, offen stehende Fenster zu spähen, aber ein Kribbeln, eine Eingebung ließ sie eben noch rechtzeitig zu den Hoftoren hinübersehen. Dort erblickte sie Roger (er stand mit derart selbstbewusster und zielstrebigem Miene auf der Straße, dass es ihr den Atem verschlug), der sich gerade eine Droschke herbeiwinkte. Miss Temple klopfte ans Kutschdach, und sie fuhren los.

Der Nervenkitzel bei dieser Verfolgung – gesteigert noch durch die Aufregung, Roger zu sehen (die, dessen war sie sich beinahe sicher, von ihrer gegenwärtigen Tätigkeit herrührte und nicht von etwaiger noch vorhandener Zuneigung) – wurde bald gemildert, als sich einige Straßenecken später herausstellte, dass Roger zu keinem interessanteren Ziel unterwegs war als seinem Zuhause. Wiederum musste sich Miss Temple die Möglichkeit eingestehen, dass ihre Zurückweisung überhaupt nichts mit einer Rivalin zu tun hatte. Es war durchaus vorstellbar, möglicherweise gar vorzuziehen. Und während ihre Droschke dem Weg zum Hause Bascombe folgte – einem Weg, den sie so gut kannte, dass sie ihn einmal schon fast als eigenen Heimweg empfunden hatte –, dachte sie darüber nach, wie wahrscheinlich es war, dass eine andere Frau ihren Platz in Rogers Herz eingenommen hatte. Offen gestanden erschien es ihr höchst unwahrscheinlich. Wenn man Rogers alltägliches Leben betrachtete – die spartanische Abfolge von Arbeit, Mittagessen, Arbeit und Fahrt nach Hause, wo er sich nach dem Essen zweifellos in weitere Arbeit vertiefte –, war es vernünftiger, davon auszugehen, dass er sie seines immensen Ehrgeizes wegen hintangestellt hatte. Das erschien ihr als dumme Entscheidung, denn sie hätte ihm, davon war sie überzeugt, in vielerlei Hinsicht beistehen können, doch zumindest vermochte sie die (irrig, kindische) Logik nachzuvollziehen. Sie malte sich aus, wie Roger schließlich doch aufging, was er da (herzlos, dumm und feige) geworfen hatte, und es packte sie das starke Verlangen, ihn in seiner fraglos unmittelbar bevorstehenden Verzweiflung zu trösten. Dann sah sie, dass sie angekommen waren. Rogers Droschke hatte vor seinem Hauseingang gehalten, und ihre hielt in diskretem Abstand dahinter.

Roger stieg nicht aus. Vielmehr öffnete sich nach einigen Minuten

seine Haustür, und sein Diener Phillips trat mit einem unförmigen, schwarzen Paket an die Droschke. Er überreichte es Roger durch die offene Tür und nahm eine schwarze Aktentasche und zwei dicke Aktenmappen entgegen. Phillips trug diese Gegenstände aus Roger Bascombes Arbeitstag ins Haus und schloss hinter sich die Tür. Einen Augenblick später fuhr Rogers Droschke wieder in Richtung Innenstadt. Miss Temple klopfte ans Dach ihrer Droschke und fiel zurück auf ihren Sitz, als sich die Pferde abrupt in Bewegung setzten und erneut die Verfolgung aufnahmen.

Es war mittlerweile stockdunkel, und Miss Temple musste sich zunehmend auf ihren Fahrer verlassen, dass sie auf dem richtigen Weg waren. Selbst wenn sie den Kopf aus dem Fenster steckte – um nicht erkannt zu werden, hatte sie nun die Kapuze aufgesetzt –, vermochte sie die Kutschen vor ihnen nur undeutlich zu erkennen und wusste nicht mehr so recht, in welcher sich Roger befand. Dieses Gefühl der Unsicherheit wurde immer stärker, je länger die Fahrt dauerte, denn nun fuhren sie auch noch durch die ersten Nebelschwaden, die vom Fluß heraufzogen. Als sie das nächste Mal hielten, konnte Miss Temple kaum noch die Pferde ihrer eigenen Droschke erkennen. Der Kutscher beugte sich herab und wies auf einen hohen, überschatteten Torbogen über einer großen Treppe, die in einen höhlenartigen, von Gaslampen erhellten Tunnel hinabführte. Miss Temple starrte dorthin, und dann ging ihr auf, dass das Gewimmel dort unten, das sie zunächst für Ratten in einem Abwasserkanal gehalten hatte, in Wirklichkeit eine dunkel gewandete Menschenmenge war, die dort hinabströmte. Es wirkte infernalisches, wie eine fahlgelbe Pforte in der Düsternis, die in einen abscheulichen Abgrund führte.

»Stropping, Miss«, rief der Kutscher, und als sich Miss Temple daraufhin nicht regte, fügte er hinzu: »Der Bahnhof.« Es war für sie wie ein Schlag ins Gesicht – zumindest spürte sie die Scham, die einem solchen Schlag gefolgt wäre. Natürlich war es der Bahnhof. Plötzlich sehr aufgeregt, sprang sie aus der Droschke aufs Kopfsteinpflaster. Schnell drückte sie dem Kutscher etwas Geld in die Hand und lief dann zum leuchtenden Torbogen hinüber. Stropping Station. Genau nach so etwas hatte sie gesucht: Roger führte tatsächlich etwas anderes im Schilde.

Miss Temple brauchte einige verzweifelte Augenblicke, bis sie ihn wieder entdeckte, nachdem sie in der Droschke wertvolle Sekunden vergeudet hatte. Der Tunnel öffnete sich auf eine große Treppe, die in die Haupthalle und zu den dahintergelegenen Bahnsteigen hinabführte, und darüber erhob sich ein riesiger Baldachin aus Eisenstreben und rußigen Ziegelsteinen. »Wie eine Kathedrale des Vulkanus.« Miss Temple lächelte und war recht stolz darauf, dass sie ihre fünf Sinne noch beisammen hatte. Neben einem Talent für originelle Vergleiche besaß sie auch noch die Geistesgegenwart, auf der Treppe beiseitezutreten, mit Hilfe eines Laternenpfahls kurz auf ein Geländer zu steigen und von diesem guten Aussichtspunkt aus mit ihrem Opernglas die ganze Menschenmenge zu durchsuchen – wozu sie ansonsten viel zu klein gewesen wäre. Wenige Augenblicke später entdeckte sie Roger. Doch statt sofort loszustürzen, beobachtete sie, wie er quer durch die Halle zu einem bestimmten Zug ging. Als sie sicher war, gesehen zu haben, dass er in den Zug eingestiegen war, kletterte sie vom Geländer herunter, um zunächst einmal herauszufinden, wohin er fuhr, und sich danach eine Fahrkarte zu kaufen.

Sie war noch nie in einem so großen Bahnhof gewesen – von Stopping ging der gesamte Bahnverkehr nach Norden und Westen ab – und schon gar nicht im dichten Feierabendverkehr. Miss Temple kam sich vor wie plötzlich in einen Ameisenhägel geworfen. Sie war es gewohnt, wegen ihrer Zierlichkeit kaum aufzufallen, was für sie ebenso selbstverständlich wie nur selten von Belang war, etwa wie ein Widerwille gegen den Verzehr von Aalen. In Stopping Station jedoch musste Miss Temple erleben, dass sie, obwohl sie wusste, wohin sie wollte (zur großen Anzeigetafel, auf der die Bahnsteige und Zielorte verzeichnet waren), ganz konträr zu ihren Absichten hin und her geschoben wurde, und Scharen von Ellbogen und Westen versperrten ihr den Blick aus ihrer Kapuze. Es war, als müsste sie im Meer gegen eine starke Strömung anschwimmen. Sie hob den Blick und entdeckte Landmarken an der Decke, Konstellationen aus Stahlstreben, die ihr halfen, ihr Vorankommen und die Richtung abzuschätzen. So konnte sie eine Litfasssäule ausfindig machen, die sie schon von der Treppe aus gesehen hatte. Sie kämpfte sich um sie herum und stieß von dort aus in einem anderen Winkel vor, der sie mit der Strömung zu einem Laternenpfahl tragen sollte, den sie hoch genug emporsteigen konnte, um auf die Tafel zu sehen.

Dort angelangt, machte sich Miss Temple allmählich wegen der Zeit Sorgen. Ringsum – denn es gab hier viele, viele Bahnsteige – kündigten energische Pfiffe die Ankunft und Abfahrt der Züge an, und in dem Gedränge konnte sie unmöglich erkennen, ob Rogers Zug bereits abgefahren war oder nicht. Sie schaute zur Tafel hoch und entdeckte zu ihrer Freude, dass diese in zweckmäßige Spalten eingeteilt war, welche die Zugnummer, den Zielort, die Abfahrtszeit und den Bahnsteig angaben. Rogers Zug fuhr von Gleis 12 um 18.23 Uhr nach Orange Canal ab. Miss Temple reckte den Hals, um auf die Bahnhofsuhr zu sehen – eine weitere Abscheulichkeit, zu der ebenfalls zwei Engel gehörten, die das große Ziffernblatt einrahmten (als würden sie es mit ihren Schwingen halten) und ausdruckslos herabsahen, der eine mit einer Waage, der andere mit einem Schwert in der Hand. Zwischen diesen beiden schwarzmetallenen Schreckgespenstern der Gerechtigkeit sah Miss Temple zu ihrem Entsetzen, dass es bereits 18.17 Uhr war. Sie stürzte sich vom Laternenpfahl aus in die Menge, in Richtung Fahrkartenschalter, und kämpfte sich dabei durch ein Meer von Mänteln. Zwei Minuten später tauchte sie wieder auf, am Ende einer Schlange vor einem Schalter, und wiederum eine Minute später war sie am Schalter selbst angelangt. Sie rief ihr Fahrtziel – die Endstation, Hin- und Rückfahrt –, warf eine Handvoll schwere Münzen auf den Marmor und schob sie dem Fahrkartenverkäufer, der sie durch sein Drahtgitterfenster hindurch spitznasig ansah, mit gebieterischer Geste hin. Seine bleichen Finger schnellten unter dem Gitter hervor, um ihr Geld zu kassieren, und schoben ihr dann seinerseits einen perforierten Fahrschein hin. Miss Temple schnappte ihn sich und stürzte zu ihrem Zug.

Ein Schaffner, der eine Laterne hielt, stand mit einem Fuß schon auf der Stiege des letzten Waggons und wollte sich gerade hinaufschwingen. Es war 18.22 Uhr. Miss Temple lächelte ihn so freundlich an, wie es ihr ganz außer Atem gelingen wollte, und drückte sich an ihm vorbei in den Wagen. Am oberen Ende der Stiege hielt sie kurz inne, um sich zu sammeln, dann setzte sich der Zug auch schon ruckartig in Bewegung, sodass sie fast gestürzt wäre. Sie stützte sich mit beiden Händen an der Wand ab, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und hörte hinter sich ein leises Lachen. Der Schaffner stand amüsiert unten auf der Stiege im offenen Eingang, und hinter ihm sauste der Bahnsteig vorbei. Miss Temple war es nicht gewohnt, aus-

gelacht zu werden, doch angesichts ihrer Mission, ihrer Verkleidung und ihrer momentanen Kurzatmigkeit fiel ihr auf die Schnelle keine passende Entgegnung ein, und statt nur gaffend dazustehen, machte sie kehrt und lief den Gang entlang, um sich einen Sitzplatz zu suchen. Das erste Abteil war leer. Sie schob die Glastür auf und ließ sich auf dem mittleren Sitz in Fahrtrichtung nieder. Rechts war ein großes Fenster. Während sie allmählich die Fassung zurückgewann, konnte Miss Temple noch einen letzten Blick auf Stopping Station erhaschen – die Bahnsteige, die aufgereihten Züge, die sich wölbende Backsteinhöhle –, bevor alles verschwand und von der Schwärze eines Tunnels verschluckt wurde.

Das Abteil war vollständig mit dunklem Holz getäfelt, und die beiden gepolsterten Bänke aus je drei Sitzen hatten einen edlen roten Samtbezug. Eine kleine milchweiße Lampe spendete schwaches Licht, das aber ausreichte, um Miss Temples Spiegelbild ans dunkle Fenster zu werfen. Im ersten Moment wollte sie den Mantel ausziehen und befreit aufatmen, doch trotz ihrer Erhitzung und Verwirrung und obwohl sie keine Ahnung hatte, wohin sie eigentlich fuhr, war Miss Temple so vernünftig, still sitzen zu bleiben, bis sie wieder klare Gedanken fassen konnte. Orange Canal lag ein ganzes Stück außerhalb der Stadt, fast schon an der Küste, mit wer weiß wie vielen Haltestationen bis dorthin, von denen jede Rogers eigentliches Ziel sein konnte. Miss Temple hatte nicht die leiseste Ahnung, wer sich außer ihr noch im Zug befand, ob diese Personen sie kannten, ob sie Roger kannten oder ob sie gar der Grund für die Reise waren. Was, wenn es gar kein Ziel gab, wenn es sich nur um ein Stelldichein in der Eisenbahn handelte? Es lag jedenfalls auf der Hand, dass sie herausfinden musste, wo sich Roger im Zug aufhielt, sonst würde sie nie erfahren, ob er ausstieg oder sich mit jemandem traf. Sobald der Schaffner gekommen war, um ihre Fahrkarte zu kontrollieren, würde sie mit der Suche beginnen.

Der Schaffner kam aber nicht. Es waren schon etliche Minuten vergangen, und er war doch nur wenige Meter entfernt gewesen. Sie konnte sich nicht erinnern, gesehen zu haben, wie er vorbeigegangen war – vielleicht, als sie das Abteil betreten hatte? –, und ihre Verärgerung nahm zu. Dass er nach dem Gekicher auch noch pflichtver-

gessen war, machte ihn verabscheuungswürdig. Sie trat auf den Gang hinaus. Er war nicht da. Sie kniff die Augen zusammen und ging sehr vorsichtig weiter. Das Letzte, was sie jetzt wollte, war eine unverhoffte Begegnung mit Roger – selbst in diesem Mantel. Sie schlich zum nächsten Abteil und streckte den Kopf so weit vor, dass sie hineinsehen konnte. Niemand. Es gab acht Abteile in diesem Waggon, und alle waren leer.

Der Zug ratterte dahin, immer noch im Dunkeln. Miss Temple stand an der Tür zum nächsten Waggon und spähte durch die Glasscheibe. Es sah dort genauso aus wie in dem Waggon, in dem sie sich befand. Sie öffnete die Tür und ging hinein – weitere acht Abteile ohne einen einzigen Fahrgast. Sie betrat den übernächsten Waggon, und dort bot sich ihr das gleiche Bild. Die drei hinteren Waggon dieses Zugs waren menschenleer. Das erklärte womöglich auch die Abwesenheit des Schaffners – der aber doch wissen musste, dass sie im letzten Wagen war, und so höflich hätte sein können, ihren Fahrchein zu kontrollieren. Vielleicht erwartete er auch nur, dass sie tat, was sie nun tat, dass sie nämlich nach vorn kam, wo sie eingestiegen wäre, wenn sie nicht so spät gekommen wäre. Vielleicht war mit den hinteren Waggon etwas, das sie nicht wusste, oder es gab auf dieser Reisestrecke bestimmte Verhaltensregeln – was möglicherweise das Kichern erklärte? Vielleicht aber waren auch die anderen Fahrgäste der Grund. Handelte es sich womöglich um eine Reisegruppe? War es vielleicht eher ein Ausflug als eine Reise? Nun verachtete sie den Schaffner für seine Anmaßung ebenso wie für seine Unverschämtheit und ging weiter im Zug nach vorn, um ihn zu finden. Dieser Waggon war ebenfalls menschenleer – vier Waggon! –, und Miss Temple blieb am Übergang zum fünften stehen, wo sie sich zu erinnern versuchte, aus wie vielen Waggon dieser Zug überhaupt bestand (sie hatte keine Ahnung), wie viele Waggon es normalerweise waren (sie hatte keine Ahnung) und sich zu überlegen, was genau sie zum Schaffner sagen sollte, wenn sie ihn traf, ohne ihre vollständige Unwissenheit zu zeigen (ihr fiel auf die Schnelle nichts ein). Und während sie dort stand und nachdachte, hielt der Zug.

Sie eilte ins nächste Abteil und riss das Fenster auf. Der Bahnsteig war menschenleer – niemand stieg ein, niemand aus. Das Bahnhofsgebäude – auf dem Schild stand »Crampton Place« – war geschlossen und dunkel. Ein Pfiff ertönte, der Zug setzte sich wieder in Bewegung

und warf Miss Temple auf die Sitze. Ein kalter Wind wehte zum offenen Fenster herein, als der Zug Fahrt aufnahm, und sie schloss es wieder. Sie hatte noch nie von Crampton Place gehört und war sehr froh, dass es nicht ihr Ziel war, denn es erschien ihr so öde und trostlos wie die sibirische Steppe. Sehr gern hätte sie einen Plan dieser Bahnstrecke gehabt, eine Liste der Haltestellen. Vielleicht konnte sie so etwas vom Schaffner bekommen oder wenigstens eine Liste, die sie in ihrem Notizbuch festhalten konnte. Als ihr das Buch wieder einfiel, zog sie es hervor, leckte die Bleistiftspitze an und schrieb in ihrer sorgfältigen, geschwungenen Handschrift »Crampton Place« hinein. Da sie weiter nichts hinzuzufügen hatte, steckte sie das Buch wieder ein, kehrte auf den Gang zurück und betrat mit einem entschlossenen Seufzer den fünften Waggon.

Am Duft erkannte sie, dass hier etwas anders war. Während die übrigen Gänge von einer vage industriell wirkenden Geruchsmischung aus Rauch, Schmierfett und Spülicht erfüllt waren, roch es im Gang des fünften Waggons nach Jasminblüten – was umso frappanter war, da sie diesen Duft von daheim kannte. Aufgeregt schlich Miss Temple zum ersten Abteil und beugte sich langsam vor, um hineinzuspähen. Die Plätze auf der gegenüberliegenden Seite waren alle besetzt: zwei Männer in schwarzen Mänteln und zwischen ihnen eine Frau in einem gelben Kleid. Sie lachten. Die Männer rauchten Zigarre und hatten beide einen sorgfältig gestutzten und gewichsten Bart auf dem kernigen, roten Gesicht, als gehörten sie beide einer dicken, kräftigen Hunderasse an. Die Frau trug eine Halbmaske aus Pfauenfedern, die ihre obere Kopfhälfte verbarg und durch die nur ihre Augen wie funkelnde Steine drangen. Ihre Lippen waren rot geschminkt, und sie riss den Mund weit auf, wenn sie lachte. Alle drei blickten zur gegenüberliegenden Sitzbank hinüber und hatten Miss Temple noch nicht bemerkt. Sie zog sich zurück und ließ sich auf Hände und Knie nieder. Sie kam sich kindisch vor, aber ihr fiel nichts Besseres ein, und daher kroch sie so am Abteil vorüber und achtete darauf, unterhalb der Glasscheibe in der Tür zu bleiben. Auf der anderen Seite angelangt, erhob sie sich vorsichtig, spähte zur gegenüberliegenden Sitzbank und erstarrte. Dort saß Roger Bascombe.

Er sah sie nicht an. Er trug einen hochgeschlossenen schwarzen Mantel und rauchte eine kurze, dünne Zigarre, und sein eichenholz-

farbenes Haar war mit Pomade nach hinten gekämmt. Seine rechte Hand steckte in einem schwarzen Lederhandschuh, und in der linken – ohne Handschuh – hielt er die Zigarre. Auf den zweiten Blick bemerkte Miss Temple, dass er in der rechten Hand den linken Handschuh hielt. Sie sah auch, dass Roger nicht lachte, sondern eine ausdruckslose Miene aufgesetzt hatte, wie sie das bei ihm auch schon in Anwesenheit des Ministers oder Vizeministers erlebt hatte oder bei seiner Mutter oder seinem Onkel Tarr – bei Menschen also, denen er Respekt schuldete. Am Fenster – der Platz in der Mitte war frei – saß eine Frau in einem roten Kleid, das wie Feuer unter dem dunklen Mantel mit Pelzkragen hervorleuchtete. Miss Temple konnte ihre bleichen Knöchel und ihren schlanken Hals erkennen, die wie weiße Glut unter dem glutroten Kleid aufflackerten, wenn sie sich auf dem Sitz hin und her bewegte. Ihr tiefroter Mund zeigte ein unverhohlen aufreizendes Lächeln, und sie paffte eine Zigarette, die in einer langen, schwarz lackierten Spitze steckte. Sie trug ebenfalls eine Maske, die aus rotem Leder bestand und an der Stelle der Augenbrauen mit glitzernden Ziernägeln versehen war, die dann – wie Miss Temple zu ihrem Unbehagen bemerkte – an den äußeren Augenwinkeln in schimmernde Tränen ausliefen. Sie hatte offenbar das ausgesprochen, worüber die anderen lachten. Die Frau atmete aus und hauchte dabei eine Rauchfahne zur anderen Sitzbank hinüber. Als wäre diese Geste die Pointe ihrer Bemerkung, lachten die anderen erneut auf, und das sogar noch, während sie sich den Rauch aus den Gesichtern wedelten.

Miss Temple trat vom Fenster zurück, den Rücken flach an die Wand gedrückt. Sie hatte keine Ahnung, was sie nun tun sollte. Rechts befand sich ein weiteres Abteil. Sie riskierte einen Blick hinein und sah, dass auf der gegenüberliegenden Sitzbank drei Frauen saßen, die jeweils einen Reisemantel über – den Schuhen nach zu urteilen – eleganter Abendgarderobe trugen. Zwei hatten Halbmasken aufgesetzt, die mit gelben Pfauenfedern geschmückt waren, und die dritte, das Gesicht unbedeckt, hielt ihre Maske auf dem Schoß und nestelte an einem widerspenstigen Riemen herum. Miss Temple zog sich die Kapuze tiefer ins Gesicht, streckte den Kopf vor und sah, dass ihnen gegenüber zwei Männer saßen. Einer war in einen Frack gekleidet und der andere in einen dicken Pelzmantel, in dem er aussah wie ein Bär. Die beiden Männer trugen ebenfalls Masken, ganz schlichte

schwarze, und der Mann im Frack vertrieb sich die Zeit damit, dass er kleine Schlucke aus einer silbernen Taschenflasche trank, während die Fingerspitzen des Mannes im Pelzmantel leise auf dem mit Perlmuttintarsien verzierten Griff eines Spazierstocks aus Ebenholz trommelten. Miss Temple zuckte zurück. Der Mann im Pelzmantel hatte in den Gang hinausgeblickt. Schnell huschte sie an Rogers Abteil vorbei, ohne sich zu verbergen, und kehrte zurück in den vorigen Waggon.

Sie schloss die Verbindungstür hinter sich und ließ sich auf Hände und Knie nieder. Endlose Sekunden verstrichen. Niemand kam an die Tür. Niemand folgte ihr, und sei es nur aus Neugier. Sie beruhigte sich wieder, atmete tief durch und nahm sich selbst streng ins Gebet. Hier befand sie sich auf unvertrautem Gelände, mit so etwas hatte sie keinerlei Erfahrung – und doch gab es, offen gesagt, für Miss Temple keine Bestätigung, dass es wirklich so war. Zwar stürmten düstere Gedanken auf sie ein, aber bisher hatte sie zweifelsfrei lediglich herausbekommen, dass Roger – augenscheinlich nicht zu seinem Vergnügen und lediglich aus einer Verpflichtung heraus – an irgendeiner exklusiven Festlichkeit teilnahm, bei der die Gäste Masken trugen. War das so ungewöhnlich? Selbst wenn es das für Miss Temple war, so wusste sie doch, dass das nicht zählte. Ihr, die so behütet aufgewachsen war, war schließlich so vieles fremd, dass sie nicht objektiv darüber zu urteilen vermochte. Hätte sie schon eine ganze Saison lang am gesellschaftlichen Leben teilgenommen, wären ihr derlei Feste, wenn schon nicht als langweilige Routine, so doch zumindest sattsam bekannt erschienen. Ferner sann sie erneut darüber nach, dass Roger nicht *neben* der Dame in Rot saß, sondern etwas abseits von ihr – sogar abseits von allen. Sie fragte sich, ob er ihr hier zum ersten Mal begegnet war. Sie fragte sich ebenfalls, wer diese Frau wohl war. Die andere, die in Gelb und mit den Straußenfedern, interessierte sie viel weniger, schon allein deshalb, weil sie auf so vulgäre Weise auf die witzige Bemerkung der eleganteren Frau reagiert hatte. Die Männer waren offenkundig nicht bestrebt, ihre Identität zu verbergen – sie kannten einander und reisten als Gruppe. Im anderen Abteil, in dem alle Reisenden maskiert waren, verhielt es sich womöglich anders. Oder vielleicht kannten sie einander, waren sich dessen aber wegen der Masken nicht bewusst – und dann würde das große Vergnügen des Abends darin bestehen, einerseits zu raten und

sich andererseits zu verbergen. Das erschien Miss Temple als möglicherweise recht spaßig, auch wenn ihr klar war, dass ihr eigenes Kleid, obschon es den Anforderungen des Tages genügte, nichts war, was sie an einem solchen Abend tragen konnte, und dass ihr Mantel und ihre Kapuze, obschon sie gegenwärtig ihre Identität verbargen, sich doch nicht mit den richtigen Masken vergleichen ließen, die sonst jedermann auf dem Fest tragen würde.

Ein Klicken im anderen Gang riss sie aus ihren Gedanken. Sie wagte einen Blick und sah, dass der Mann im Pelzmantel – der recht imposant war, wenn er nicht saß, und mit seiner breiten Statur nun beinahe den ganzen Gang ausfüllte – aus Rogers Abteil trat und die Tür hinter sich schloss. Ohne einen Blick in ihre Richtung kehrte er in sein eigenes Abteil zurück. Sie seufzte; eine Anspannung, die ihr gar nicht recht bewusst gewesen war, fiel von ihr ab. Er hatte sie nicht gesehen, hatte nur das andere Abteil besucht. Er musste die Frau kennen, schloss sie, auch wenn er das Abteil hätte betreten können, um mit irgendjemandem darin zu sprechen, einschließlich Roger. Roger traf jeden Tag so viele Menschen – aus dem Regierungsapparat, aus der Wirtschaft, aus dem Ausland –, und ihr wurde schlagartig klar, wie klein ihr eigener Bekanntenkreis doch im Grunde war. Sie wusste so wenig von der Welt und vom Leben, und nun kauerte sie hier, klein und lächerlich, in einem leeren Eisenbahnwaggon. Und während sich Miss Temple auf die Lippen biss, hielt der Zug ein weiteres Mal.

Wiederum stürzte sie in ein Abteil und riss das Fenster auf, und wiederum war der Bahnsteig menschenleer, das Bahnhofsgebäude dunkel und geschlossen. Auf dem Schild stand »Packington« – ein weiterer Ort, von dem sie noch nie gehört hatte –, aber sie nahm sich dennoch die Zeit, den Ortsnamen in ihr Notizbuch einzutragen. Als sich der Zug wieder in Bewegung setzte, schloss sie das Fenster. Sie drehte sich um, und da sah sie den Schaffner in der offenen Abteiltür stehen. Er lächelte.

»Ihre Fahrkarte, Miss?«

Sie zog sie aus dem Mantel und reichte sie ihm. Er nahm sie und las mit seitwärts geneigtem Kopf und immer noch lächelnd den aufgedruckten Zielort ab. In der anderen Hand hielt er eine seltsame metallene Zange. Er hob den Blick.

»Also ganz bis nach Orange Canal?«

»Ja. Wie viele Haltestellen sind es noch bis dorthin?«

»Eine ganze Menge.«

Sie lächelte ihn matt an. »Wie viele genau, bitte?«

»Sieben Haltestellen. Das sind noch fast zwei Stunden.«

»Vielen Dank.«

Die Zange stanzte mit einem lauten Schnappgeräusch, wie der Biss eines metallenen Insekts, ein Loch in ihre Fahrkarte. Er gab sie ihr zurück, blieb aber in der Tür stehen. Miss Temple zog schnell ihren Mantel zurecht und hielt seinem Blick stand, womit sie das Abteil für sich beanspruchte. Der Schaffner sah ihr dabei zu, schaute einmal kurz zum vorderen Ende des Zugs und leckte sich die Lippen. In diesem Moment bemerkte sie, was er für einen Stiernacken hatte. Er platzte geradezu aus dem engen Kragen seiner blauen Uniform. Erneut sah er sie an und zuckte mit den bleichen, dicken Fingern, die aussahen wie ein Bündel roher Würstchen. Mit diesem traurigen Anblick der Unbeholfenheit konfrontiert, wich ihre Verachtung für ihn schlichtem Desinteresse – sie wollte ihm nichts Böses mehr, wollte nur noch, dass er ging. Er ging aber nicht. Vielmehr rückte er ihr näher und setzte dabei ein anzügliches Lächeln auf.

»Dann reisen Sie nicht gemeinsam mit den anderen?«

»Wie Sie sehen. Nein.«

»Das ist nicht ganz gefahrlos – eine junge Dame, völlig allein...« Der Schaffner verstummte, immer noch lächelnd. Er hörte gar nicht mehr auf zu lächeln. Er nestelte an der Zange herum, richtete den Blick auf ihre wohlgeformten Waden. Sie seufzte.

»Inwiefern nicht gefahrlos?«

Er antwortete nicht.

Und ehe er antworten konnte, ehe er irgendetwas tun konnte, das sie entweder dazu gebracht hätte, zu schreien oder ihm gegenüber noch mehr Verachtung zu empfinden, hob sie eine Hand zum Zeichen, dass sie darauf gar keine Antwort erwartete, und stellte ihm eine andere Frage.

»Wissen Sie, wohin die – wohin *wir* alle fahren?«

Der Schaffner wich zurück, als hätte sie ihn gebissen, als hätte sie ihm nach dem Leben getrachtet. Er zog sich auf den Gang zurück, tippte sich an die Mütze, machte abrupt kehrt und verschwand im vorderen Waggon. Miss Temple blieb auf ihrem Platz sitzen. Was war gerade geschehen? Was von ihr als Frage gemeint war, hatte er als

Drohung empfunden. Er *musste* es wissen, schloss sie, und es musste ein Ort großen Reichtums und Einflusses sein – zumindest so sehr, dass ihn das Wort eines Gastes die Stellung kosten konnte. Sie lächelte (es war ja schließlich ein befriedigender kurzer Wortwechsel gewesen) angesichts dessen, was sie erfahren hatte – nicht dass es sie erstaunte. Dass Roger in untergeordneter Stellung an diesem Ereignis teilnahm, machte es nur umso wahrscheinlicher, dass auch höherrangige Regierungsmitglieder anwesend waren.

Eine nagende Rastlosigkeit erinnerte Miss Temple daran, dass sie allmählich Hunger bekam. Sie holte ihr Würstchen im Blätterteigmantel hervor.

Im Laufe der nächsten Stunde hielt der Zug an fünf weiteren Stationen – in Gorsemont, De Conque, Raaxfall, St. Triste und St. Porte –, und jeder dieser Namen wurde in ihrem Notizbuch vermerkt. Außerdem verfasste sie phantasievolle Beschreibungen ihrer Mitreisenden. Und bei jedem Blick aus dem Fenster sah sie einen verwaisten Bahnsteig und ein geschlossenes Bahnhofsgebäude, und niemand stieg ein oder aus. Und jedes Mal wurde die Luft kühler, bis sie ihr in St. Porte richtiggehend kalt vorkam. Sie meinte, schon das Meer zu riechen, aber vielleicht stammte dieser Geruch auch nur von den ausgedehnten Salzwiesengebieten, wie es sie in dieser Gegend des Landes gab. Der Nebel war gewichen, hatte aber nur eine schmale Mondsichel entblößt, und die Nacht blieb weiterhin recht dunkel. Immer, wenn der Zug weitergefahren war, hatte sich Miss Temple in den Gang geschlichen und aufmerksam in den fünften Waggon gespäht, nur um nachzusehen, ob dort irgendetwas geschah. Einmal hatte jemand eines der vorderen Abteile betreten (sie konnte nicht erkennen, wer es war – die schwarzen Umhänge sahen alle gleich aus), aber das war auch alles gewesen. Jetzt plagte sie die Langeweile, und zwar so sehr, dass sie bereits erneut nach vorne gehen und einen weiteren Blick in Rogers Abteil werfen wollte. Ihr war jedoch klar, dass das eine dumme Idee war, die lediglich ihrer Rastlosigkeit entsprang, und dass man gerade in solchen Momenten dazu neigte, die allerdümmsten Fehler zu begehen. Sie musste sich lediglich noch ein paar Minuten gedulden, dann würde sich alles aufklären, und dann könnte sie der ganzen Angelegenheit auf den Grund gehen. Dennoch lag ihre Hand auf der Türklinke zum fünften Waggon, als der Zug das nächste Mal hielt.